Die Turnachkinder und Aussersihl : zur Sozialstruktur der Zürcher Stadtquartiere

Autor(en): **Aeppli, Felix**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **106 (1986)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985240

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FELIX AEPPLI

Die Turnachkinder und Aussersihl: Zur Sozialstruktur der Zürcher Stadtquartiere

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte der Stadt Zürich und den Gemeinden, die dann 1893 mit der Stadt politisch vereinigt wurden, einen ungeheuren Bevölkerungszuwachs in der Grössenordnung von dreissig Prozent pro Jahrzehnt. Es war jedoch nicht allein dieses quantitative Wachstum, das die Entwicklung Zürichs in diesem wichtigen Zeitabschnitt charakterisiert. Benjamin Fritschi-Zinggeler, demokratischer Wortführer für die Eingemeindung, hielt 1887 fest: «Ausser dem mehr äusserlichen Merkmal der Bevölkerungsziffer zeigt Gesamt-Zürich das vornehmste Merkmal der werdenden Grossstadt: die Ausscheidung der Stadtteile (resp. in diesem Falle der einzelnen Gemeinden) nach bestimmten Bevölkerungsgruppen und sozialen Kategorien.»[1] Dieser Prozess habe sich in Zürich «merklich klarer als in manch grösserer Stadt» abgespielt.

Die Stadt Zürich gar als gebauter Klassengegensatz? Untersuchen wir die Ergebnisse der Volkszählungen, um zu einem genaueren Bild der sozialen Schichtung der einzelnen Gemeinden bzw. Stadtquartiere zu gelangen. Achtzehn Monate nach der Eingemeindung liess die neue Grossstadt ihre sämtlichen Schäfchen zählen. Das statistische Amt erhob damals zahlreiche Merkmale, die heute wohl nur noch unter massivstem Protest von Seiten der Grünen erfasst werden könnten. Die Resultate der detaillierten Umfrage wurden anschliessend in zwei Bänden publiziert.[2] Erstaunlicherweise sind sie mit ihrem reichen Tabellen- und Kartenmaterial von der historischen Forschung bisher wenig zur Kenntnis genommen worden. Die kantonale Volkszählung von 1850 war bei weitem nicht so umfassend, hat hingegen im Vergleich zu den spätern eidgenössischen Zählungen den Vorteil, dass für

[1] Benjamin Fritschi-Zinggeler: «Die Vereinigung von Zürich und Ausgemeinden» (Aussersihl: Fritschi-Zinggeler, 1887), S. 18.

[2] «Ergebnisse der Volkszählung in der Stadt Zürich vom 1. Juni 1894», 2 Bände, bearbeitet vom Statistischen Amt der Stadt Zürich (Zürich: Aschmann, 1896).

die einzelnen Gemeinden die Berufstätigen angegeben wurden.[3] Dies erlaubt einen Vergleich der Zürcher Bevölkerungen auf dem Stadtgebiet von 1893 zu den beiden Stichdaten 1850 und 1894 (vgl. Tabelle[4], S. 160/161).

Zunächst zeigt die Zusammenstellung das enorme Wachstum der Bevölkerung in den viereinhalb Jahrzehnten. Lebten um die Jahrhundertmitte 35 571 Einwohner auf dem spätern Stadtgebiet, so waren es 1894 deren 121 057 (Felder *M1, Z1;* alle weiteren kursiven Angaben in Klammern beziehen sich auf Felder der Tabelle). 1850 zählte die Stadt Zürich noch beinahe so viele Einwohner, wie alle umliegenden Gemeinden zusammen: Von den erwähnten 35 571 Personen wohnten 17 040 in der (Alt-)Stadt, mithin fast 48 Prozent (*A2*). Die Einwohnerzahlen der umliegenden Gemeinden nahmen sich dagegen recht bescheiden aus, einzig die stadtnahen Gemeinden Riesbach, Hottingen und Enge umfassten über 2000 Einwohner (*L1, J1, C1*). Das Bild, das sich aus der Auswertung der Volkszählung von 1850 damit ergibt, ist ziemlich genau dasjenige der «Stadt Zürich mit ihren Umgebungen», wie sie uns im bekannten «malerischen Plan» von H. F. Leuthold von 1846 entgegentritt. Ganz anders der Eindruck von 1894: Einwohnermässig war die Altstadt zu diesem Zeitpunkt gar von Aussersihl/Industrie überflügelt worden (*R1, N1*), dabei stagnierte die Einwohnerzahl der Altstadt keineswegs, sondern war ihrerseits seit der Jahrhundertmitte um mehr als sechzig Prozent gewachsen (Ver-

[3] «Die Volkszählung im Kanton Zürich vom 18. bis 23. März 1850», bearbeitet von Gerold Meyer von Knonau und Friedrich Vogel (Zürich: Zürcher und Furrer, 1851).

[4] Grundlage für die Tabelle bildeten die in den Anmerkungen 3 und 4 genannten Publikationen (für die Zählung von 1894 namentlich Tab. LIV). Die Aufteilung der Berufstätigen folgt dem üblichen Dreisektoren-Modell, führt indes eine gesonderte vierte Kategorie «Dienstboten» ein. Diese, ein Charakteristikum des ausgehenden 19. Jahrunderts, hätten die Statistik allzu sehr verzerrt, wären sie dem III. Sektor zugerechnet worden. Ausserdem stützt sich die Interpretation im folgenden nicht zuletzt auf den unterschiedlichen Anteil der Dienstboten in den einzelnen Quartieren. – Die kantonale Volkszählung von 1850 war entschieden weniger genau als die städtische Zählung von 1894. Einen Anhaltspunkt für die (Un)Genauigkeit liefert das (im übrigen nicht speziell ermittelte) Verhältnis der Spalten 3 «Beschäftigte» zu Spalte 1 «Einwohner», die sog. Erwerbsquote. Der Durchschnitt aller aufgeführten Gemeinden liegt bei 47,8 %, was mit Sicherheit als zu niedrig zu bezeichnen ist. Zudem schwankt der Anteil je nach Gemeinde von 61,9 % (Wipkingen) bis 39,2 % (Unterstrass). – Endlich ist anzuführen, dass die Zählung von 1850 keinen Unterschied machte zwischen landwirtschaftlichen Güterknechten und Dienstboten im Haushalt, sondern diese zu einem Posten addierte. Für die Tabelle ist nun jedem Vollbauer, der in der Zählung ausgewiesen wurde, aus der Gruppe «Güterknechte/Dienstboten» *ein* Knecht zugeteilt worden (Spalte 4); der Rest wurde in Spalte 10 eingetragen.

hältnis *N1 : A1;* mit annähernd dreissig Bewohner pro Haus erreichte die Bevölkerung in der Innenstadt 1894 den Höhepunkt). Gegenüber Aussersihl und der Altstadt lagen die übrigen Quartiere deutlich zurück. Einige hatten aber auch schon die Zahl von 10 000 Einwohnern überschritten wie Riesbach (*Y1*) oder näherten sich dieser Grösse zumindest wie Wiedikon und Hottingen (*Q1, W1*).

Aussagekräftiger als die absoluten Einwohnerzahlen sind die Beschäftigtenzahlen und -anteile aus den einzelnen Gemeinden bzw. Quartieren. Erwartungsgemäss spielte die Landwirtschaft eine untergeordnete Rolle: Schon 1850 waren es weniger als zehn Prozent, die hier ihr Auskommen fanden (*M5*), ein gewisses Gewicht hatte die Landwirtschaft nur noch in den stadtfernen Wipkingen und Wollishofen mit je einem Drittel der Beschäftigten (*F5, B5*). Bis 1894 nahm die Bedeutung dieses Sektors in allen Gemeinden weiter ab (*N5–Z5* im Vergleich zu *A5–M5*). Erstaunlicherweise erhöhte sich jedoch die absolute Zahl der Beschäftigten (*Z4, M4*), was wohl damit zu erklären ist, dass die Zählung von 1894 das landwirtschaftliche Hilfspersonal genauer erfasste und nun auch spezielle städtische Forstbeamte im Einsatz waren. – Die Beschäftigten im Industriesektor machten im Durchschnitt sowohl 1850 wie 1894 rund die Hälfte aller Erwerbstätigen aus (*M7, Z7*). Doch die Tabelle verschweigt, dass sich der Charakter der Industrie in dieser Zeitspanne entschieden wandelte: Waren es ehedem die gewerblichen Berufsarten und die heimindustrielle Textilverarbeitung, so gaben gegen Ende des Jahrhunderts das Baugewerbe und die fabrikmässig betriebene Maschinenindustrie den Ton an. Den höchsten Anteil der im Industriesektor Beschäftigten finden wir denn auch 1894 in Quartieren mit Fabriken, in Wipkingen mit der Limmat, der «alten» Industrieachse (*S7*), in Wollishofen mit der Seidenweberei Henneberg, der heutigen «roten Fabrik» (*O7*), und in Wiedikon mit der Sihl als Energieträger (*Q7*). Auf den ersten Blick überraschen mag, dass der Anteil der Industriearbeiter in Aussersihl/Industrie etwas niedriger lag. Viele der hier ansässigen Arbeiter waren jedoch bei der Bahn beschäftigt und sind demzufolge (unter Verkehr) dem III. Sektor zugerechnet. Dies erklärt zugleich den sehr hohen Anteil des Quartiers in der betreffenden Spalte (*R9*), ein Anteil, der lediglich von der Altstadt, wo sich Geschäfts- und Büroräumlichkeiten konzentrieren (*N9*), übertroffen wurde, sowie von Hottingen, Unterstrass und Enge (*W9, T9, P9*), den bevorzugten Wohngegenden von Beamten und freien Berufen. Sehr zutreffend meinte denn auch Benjamin Fritschi-Zinggeler in seiner Broschüre zugun-

Einwohner, Beschäftigte nach Sektoren,
Stadt Zürich und umliegende Gemeinden, 1850

	Gemeinde	*1* Einwohner	*2* In Prozenten des Stadtgebiets von 1893	*3* Beschäftigte
A	Stadt Zürich	17040	(47,9)	7748
B	Wollishofen	1093	(3,1)	563
C	Enge	2277	(6,4)	998
D	Wiedikon	1409	(4,0)	759
E	Aussersihl	1881	(5,3)	920
F	Wipkingen	887	(2,5)	549
G	Unterstrass	1324	(3,7)	519
H	Oberstrass	1183	(3,3)	537
I	Fluntern	1462	(4,1)	620
J	Hottingen	2548	(7,2)	1304
K	Hirslanden	1404	(3,9)	819
L	Riesbach	3063	(8,6)	1676
M	Stadtgebiet von 1893	35571	(100,0)	17012

Einwohner, Beschäftigte nach Sektoren,
Stadtquartiere Zürich und Gesamtstadt, 1894

	Quartier	*1* Einwohner	*2* In Prozenten der Gesamtstadt	*3* Beschäftigte
N	Altstadt	28099	(23,2)	16206
O	Wollishofen	2698	(2,2)	1474
P	Enge	6709	(5,6)	3493
Q	Wiedikon	8929	(7,4)	4649
R	Aussersihl/Industrie	30248	(25,0)	15891
S	Wipkingen	3432	(2,8)	1687
T	Unterstrass	5381	(4,4)	2589
U	Oberstrass	4951	(4,1)	2369
V	Fluntern	3585	(3,0)	1671
W	Hottingen	8375	(6,9)	4190
X	Hirslanden	4548	(3,8)	2354
Y	Riesbach	14102	(11,6)	7207
Z	Stadt Zürich	121057	(100,0)	63780

Quelle: siehe Anmerkungen 2–4

4	5	6	7	8	9	10	11
davon: *Landwirtschaft*		*Industrie*		*III. Sektor*		*Dienstboten*	
		(in Klammern: Prozentanteil an allen Beschäftigten)					
43	(0,6)	3650	(47,1)	1845	(23,8)	2210	(28,5)
178	(31,6)	325	(57,8)	30	(5,3)	30	(5,3)
155	(15,5)	501	(50,2)	131	(13,1)	211	(21,2)
170	(22,4)	411	(54,2)	60	(7,9)	118	(15,5)
172	(18,7)	497	(54,0)	85	(9,2)	166	(18,1)
176	(32,1)	303	(55,2)	37	(6,7)	33	(6,0)
111	(21,4)	232	(44,7)	66	(12,7)	110	(21,2)
92	(17,1)	299	(55,7)	56	(10,4)	90	(16,8)
115	(18,5)	324	(52,3)	83	(14,0)	94	(15,2)
161	(12,4)	698	(53,5)	189	(14,5)	256	(19,6)
140	(17,1)	547	(66,8)	60	(7,3)	72	(8,8)
158	(9,5)	1027	(61,2)	169	(10,1)	322	(19,2)
1671	(9,8)	8814	(51,8)	2815	(16,6)	3712	(21,8)

4	5	6	7	8	9	10	11
davon: *Landwirtschaft*		*Industrie*		*III. Sektor*		*Dienstboten*	
		(in Klammern: Prozentanteil an allen Beschäftigten)					
65	(0,4)	6158	(38,0)	5750	(35,5)	4233	(26,1)
172	(11,7)	906	(61,5)	210	(14,5)	186	(12,6)
195	(5,6)	1395	(39,9)	978	(28,0)	925	(26,5)
221	(4,7)	2857	(61,5)	874	(18,8)	697	(15,0)
219	(1,4)	8821	(55,5)	4297	(27,0)	2554	(16,1)
111	(6,6)	1097	(65,0)	229	(13,6)	250	(14,8)
100	(3,9)	1219	(47,1)	737	(28,4)	533	(20,6)
123	(5,2)	1321	(55,8)	526	(22,2)	399	(16,8)
128	(7,7)	666	(39,8)	391	(23,4)	486	(29,1)
143	(3,4)	1908	(45,5)	1217	(29,1)	922	(22,0)
183	(7,8)	1323	(56,2)	439	(18,6)	409	(17,4)
216	(3,0)	3898	(54,1)	1738	(24,1)	1355	(18,8)
1876	(2,9)	31569	(49,5)	17386	(27,3)	12949	(20,3)

sten der Eingemeindung von 1887: «Wo das Kleingewerbe und der Arbeiterstand seine Stätte findet, da flieht der wohlhabende Kaufmann und Rentier; wo die mächtigen Maschinen der modernen Industrie rumoren und die Dampfpfeife schrill ertönt, da meidet es die stille Wissenschaft, sich anzusiedeln. Andrerseits sucht man in vornehmen Quartieren (in Zürich z. B. im Bahnhofquartier, Villenquartier, Venedigliquartier) das Eindringen des Gewerbebetriebes durch verschärfte Quartier- und Bauordnungen geflissentlich zu hindern.»[5]

Bestätigt wird diese Aussage nicht allein durch den (bis zum heutigen Tag) sehr unterschiedlichen Grünanteil in den einzelnen Stadtquartieren, sondern auch durch die unterschiedliche Verteilung der Dienstboten im späten 19. Jahrhundert. Im Durchschnitt gehörten sowohl 1850 wie 1894 rund ein Fünftel aller Beschäftigten zu dieser Gruppe (*M11, Z11*), gegen Ende des Jahrhunderts hatten sich aber nebst der Altstadt ausschliesslich die vornehmen Wohnquartiere über den Durchschnitt geschoben: Fluntern, Enge, Hottingen und Unterstrass (*V11, P11, W11, T11*). Mindestens eine Zürcher Haushaltung mit Dienstboten aus der Zeit der Jahrhundertwende ist wohl jedem ehemaligen Zürcher Schulkind bekannt: Wer hätte nicht die Turnachkinder den Sommer über auf die Seeweid begleitet und mit ihnen den Winter im fünfgeschossigen Stadthaus am Weinplatz (im Buch, das erstmals 1906 erschien, «Kornplatz») verbracht und dabei, ganz selbstverständlich das Kindermädchen Sophie, das Dienstmädchen Balbine und Ulrich aus der Garnkammer kennengelernt? Folgen wir den Turnachkindern am Morgen ihres Aufbruchs in die Seeweid, wo der Sommer zugebracht werden soll: «Mama und das Kindermädchen Sophie gingen nur hie und da eilig durchs Zimmer und trugen Wäsche und Körbe hinaus. Solche Unordnung im Haus dünkte die Kinder wunderschön. – Aber nun ging es wieder in den Hof, wo der Abschiedszug geordnet wurde. Jedes der Kinder erhielt einen grünen Stab und steckte sich in den Gürtel, oder wo es anging, kleine Tannenzweige. Hans stellte sich voran; hinter ihm kam Marianne, dann Lotti und Werner; der Schnauzel machte den Beschluss. – Erst schritt man dreimal im Hof herum (...) Dann ging es die Treppe hinauf und vor Papas Bureau. Sonst hatte es Papa nicht gern, wenn man so zu viert oder fünft kam; aber heute klopfte Hans frisch an und machte auf. Man musste doch dem Bureau Lebewohl sagen. Der Herr Oberauer und der Herr Frei sassen schon an ihrem Schreibtisch und sahen

[5] Benjamin Fritschi-Zinggeler, a. a. O.

erstaunt auf die grüne Schar. Papa kam aus der innern Stube (...) Sie sagten alle das Abschiedsgedicht auf (...) Vom Bureau ging's hinauf in die Küche. Balbine, die Geschirr in einem Korb packte, fand Hansens Gedicht auch sehr hübsch; aber sie war froh, als die Kinder aus all den Tellern und Töpfen wieder draussen waren. – Aus dem hintern Schlafzimmer kam gerade Sophie (...)»[6]. Wenig später wurde das eigenartigste Mittagessen des ganzen Jahres eingenommen: «Vom Münster läutete es jetzt elf Uhr, und gleich darauf kam der Bäckerbursche mit zwei riesengrossen flachen Brotkuchen auf runden Holzbrettern. Der eine war reichlich mit kleinen Speckwürfeln und Kümmel bestreut; auf dem andern lagen dicht geschichtet Apfelstücke mit Zucker und Zimmet darüber. Die beiden Kuchen dufteten herrlich durch die ganze Wohnung. – Und nun gab es das allerseltsamste Mittagessen vom ganzen Jahr. Kein Tischtuch, keine Bestecke, bloss ein paar Teller und ein Messer. Die Grossen setzten sich nicht einmal recht hin; die Kleinen aber taten es mit viel Behagen. Zuerst bekam jedes Kind ein grosses Stück Speckkuchen. Lotti dachte, als sie das ihre mit beiden Händen hielt, sie hätte bis am Abend daran zu essen. Aber es ging sehr leicht und rasch; auch mit dem Apfelkuchen.»[7]

Entschieden einfacher ging es nur zwei oder drei Kilometer weiter westlich zu, auch wenn im folgenden Zitat wiederum das Tischtuch fehlt, und wenn wir abermals einem Kinderumzug begegnen. Fritz Brupbacher, Arzt in Aussersihl, berichtet in seiner Autobiographie in einem Abschnitt unter dem Titel «Kindersegen und kein Ende? (1903)»: «Ich ging ins Proletariat nicht aus philantropischen Gründen, sondern als sozialistischer Propagandist. Ich wurde Proletenarzt, um die Proleten aufzuwiegeln, sie zu mobilisieren gegen den Kapitalismus und die kapitalistische Unkultur. Ich ging zu den Proleten, weil ich in ihnen meine Bundesgenossen gegen die Spiesserei der Welt und für die Kultur sah. Und gewiss fand ich solche Genossen.Von ihnen werde ich noch reden. Vor allem aber fand ich viel Elend, und das erfüllte mich mit Zorn gegen die Gesellschaft. Ich träumte vom vollkommenen Menschen und fand elende Würmer. Ich wurde meist zu Menschen gerufen, die sich nicht vor einem sozialistischen Arzt fürchteten, für einen solchen auch keine kleinbürgerliche Missachtung und keinen kleinbürgerlichen Hass empfanden. Und diese Leute

---

[6] Ida Bindschedler: «Die Turnachkinder im Sommer» (Frauenfeld: Huber o. J. [1906]), S. 4–6.
[7] A. a. O., S. 10.

waren zumeist Leute, denen es recht schlecht ging. Sie hatten viele Kinder. Da liefen sie herum mit ihren Schnudernasen, oft auch auf der Strasse, nur mit einem Hemd bekleidet, rachitisch, mit krummen Beinen und dünnen Knochen, mit Hautausschlägen, mit Drüsen behaftet. Geschwister, elf Monate auseinander – eine Unmenge. Ich erinnere mich an eine sehr komische Szene: Ein Dutzend solch kleiner Würmer. Im Gänsemarsch. An der Spitze eines mit einem Taschentuch auf einem Stecken als Fahne schwenkend mit dem Gesang: 'Alli Jahr zwei Chinder, eis im Summer und eis im Winter'. Und so war es bei einer grossen Zahl von Proleten (...) Vollkommene Menschen? Solche Gedanken gingen einem tagtäglich durch den Kopf. Besonders an den langen Winterabenden waren die Bilder aufreizend. Es wurde nicht geheizt und nicht beleuchtet, da man sparen wollte. Und so lagen denn – auch da, wo mehrere Zimmer vorhanden waren – die Menschen der Wärme halber alle in einem Zimmer – in ein oder zwei Betten eine ganze Herde.»[8]

Gemeinden wie Aussersihl gerieten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einen Teufelskreis: Bei sturmhaft wachsenden Einwohnerzahlen vermochten sie die anfallenden Infrastrukturaufgaben immer weniger zu erfüllen. Die Folge war eine steigende Verschuldung trotz ausserordentlich hohem Steuerfuss. Die angespannte Finanzlage hielt ihrerseits wohlbetuchte Neuzuzüger davon ab, sich in Aussersihl niederzulassen, und leistete so der weitern sozialen Differenzierung Vorschub. Der Vorschlag zur Vereinigung der Aussengemeinden mit der Stadt Zürich war denn auch in erster Linie finanzpolitisch motiviert. Und bei der entscheidenden Abstimmung vom 9. August 1891 verhielten sich die Ja-Stimmen genau proportional zur Höhe des Steuerfusses: Aussersihl (mit einer Steuerbelastung von 9 Promille, auf das Vermögen bezogen) lag mit 99,0 % (!) Ja-Stimmen an der Spitze, es folgten Wiedikon mit 98,1 % Ja (Steuerfuss: ebenfalls 9 ‰), Oberstrass mit 90,5 % Ja (Steuerfuss: 8,5 ‰) und Wipkingen mit 89,2 % Ja (Steuerfuss: 6,7 ‰). Den Schluss, mit ablehnenden Mehrheiten, bildeten die reichen Vororte Enge mit 49,7 % Ja (Steuerfuss: 5,3 ‰) und Wollishofen mit lediglich 32,6 % Ja (Steuerfuss: 4,6 ‰).[9] Gesamtstädtisch ergab sich in besagter Abstimmung bekanntlich eine Ja-Mehrheit im Grössenverhältnis von drei zu eins, so

---

[8] Fritz Brupbacher: «Sechzig Jahre Ketzer» (Zürich: Ruppli, 1935), S. 95/96.

[9] Zit. nach Christian Schenkel: «Die erste Zürcher Stadtvereinigung von 1893», Diss. (Andelfingen: Akeret, 1980), S. 24 und 103.

dass die Stadt Zürich auf den 1. Januar 1893 um die elf «Ausgemeinden» vergrössert und so zur ersten Schweizer Stadt mit über hunderttausend Einwohnern wurde.

Die unterschiedliche Finanzlage der einzelnen Quartiere glich sich in der Folge sofort aus, weil die Stadt die Haushalte aller ehemaligen Gemeinden übernahm (was schliesslich den städtischen Haushalt bis zum Ende des Ersten Weltkriegs in den Ruin trieb). Geblieben jedoch sind die sozialen Unterschiede zwischen den einzelnen Quartieren. Die Turnachkinder wären zwar vermutlich anfangs des 20. Jahrhunderts nach Fluntern oder Hottingen gezogen; heute jedoch könnten sie bereits wieder in einer renovierten Altstadtliegenschaft wohnen, sofern nicht ihre Eltern vor zehn oder zwanzig Jahren den Wohnsitz aus steuertechnischen Gründen vom Zürichberg in eine Gemeinde am rechten Seeufer verlegten. Und die Nachfolger[10] von Dr. Brupbacher würden in Aussersihl auch heute den geringsten Grünflächenanteil aller ehemaligen «Ausgemeinden» vorfinden, sowie anteilsmässig die meisten Wohnungen mit mehr als einem Bewohner pro Zimmer, die meisten Haushaltungen mit einem Einkommen unter dem Existenzminimum oder den höchsten Anteil an Arbeitslosen auf Stadtgebiet.

---

[10] Beispielsweise: Peter Zeugin/Joseph Schmid: «Ein Sozialatlas zur Lage der Jugend in Zürich» (Zürich: IPSO,1984).